

# Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 4.

Samstag, 6. Januar.

1917.

## Der Bojar.

(14. Fortsetzung.)

Ein Roman aus Rumänien von Mite Kremnig.

(Nachdruck verboten.)

Fürst Demeter konnte Ungeschriebenes lesen. Er verstand Sofies: „Ich bin bereit.“ Nie hatte er dieses Wort ein Frauenauge ungestraft sagen lassen. Ob Sofie jetzt noch wollte oder nicht, sie war ihm verfallen! Und sie wollte noch. Ihr schwindelte bei dem Gedanken, in diesen großen, mächtigen Armen zu ruhen. Welch einer gigantischen Kampf mußten sie beide kämpfen, um zu wissen, wer dem anderen untertan sein werde...

Doch es nahen Schritte. Frau Petru kam zurück. Der Fürst empfahl sich und bat Sofie, ihm zu erlauben, daß er sie nach Hause bringe. Frau Petru blieb nur ihre Tochter in der fürstlichen Equipage! Es überlief sie ein Freudenschauer mit der Ahnung, ihre leibliche Tochter würde den regierenden Fürsten beherrschen — wie, das war ja Sofies Sache!

Fürst Demeter half Sofie in seinen Wagen, schickte dann den Diener in die Buchhandlung, damit er nachfrage, ob die von ihm bestellte „Physik“ angekommen, und befahl dem Kutscher: „Nach Locaso.“ Er setzte sich neben die junge Frau.

Sofie sprach kein Wort. Auch Demeter schwieg. Doch ließ er die Gardinen des Wagens herunter, damit man sie nicht beisammen sähe. Dann blickte er sie an. . . . Sie erwiderte den Blick ohne jede Erregung. Nur unheimliche Entschlossenheit verriet ihre Züge. Den Kopf warf sie zurück und den starken Mann fest im Auge haltend, sagte sie langsam:

„Ja, ich will dein werden!“

Sie hatte einen Augenblick gezögert, ehe sie es sagte. Ähnliches war nie über ihre Lippen gekommen, und als sie ihre eigenen Worte hörte, erröte sie.

Demeter war es ein merkwürdiges Gefühl, sie so anzusehen, — zu beobachten, wie sie sich selbst zu erniedrigen suchte. Es hatte Reiz, zu verfolgen, wie eine ehrliche Frau mit sich selbst kämpfte, um unehrlieh zu werden. Aber wie er es sorgfältig ergründete, ergründete ihm jede leidenschaftliche Bewegung. Ihm war, als fessele ihn nur mehr eine psychologische Studie. Er sah nicht mehr die entzückende Frau neben sich, die willens war, ihm nicht zu widerstehen; er sah nur ein leidenschaftliches Gemüt, das sich bemühte, zu sinken. Und rückwärts blickend, sah er, daß so allmählich wie in diesem Herzen die Entsittung über all die vornehmen Frauen seines Landes gekommen, bei vielen weniger leidenschaftlich vielleicht, unbewußter, — aber schließlich doch auf dieselbe Art. Zuerst war es ihnen gegen die eigene Natur gewesen, aus reiner Bikanterie, aus verletzter Eigenliebe, aus Neugier, nur weil so viel davon gesprochen wurde, waren sie gefallen. Dann wurde es Gewohnheit — und schließlich Bedürfnis. Die Bigotterie war ihnen ja vererbt durch Generationen. Sie wurde nur an den halbwüchsigen Mädchen von der Erziehung eingedämmt, um aus den reifen Frauen hervorzubringen mit elementarer Gewalt.

Als Fürst Demeter schwieg, als er in Gedanken zu versinken schien, erblickte Sofie. Sie hielt die Augen gespannt auf ihn gerichtet. So sah sie den Wechsel, der

in seinem Gesicht vor sich ging. Er aber, er umschlang sie ruhig, gütig, drückte einen Kuß auf ihre Stirn und sagte mit gedämpfter Stimme:

„Wissen Sie, daß mein kleiner Sohn Sie geliebt hat?“

Hätte er das Feingefühl der zartesten Frauenseele gehabt, er hätte nichts Schöneres in diesem Augenblick sagen, er hätte ihr die Scham nicht liebevoller ersparen können! Wußte er, daß sein Wort so klug war? Hatte er nur den Zweck im Auge, sie zur Sklavin zu machen? Sofie brach in Tränen aus. Sie ergriff seine Hand, bedeckte sie mit Küssen und lehnte sich dann, leise weinend, an seine Schulter: „Wenn ich Sie einmal liebe“, flüsterte sie, „nicht aus Trotz gegen einen anderen liebe . . . dann . . . nicht wahr . . . dann darf ich zu Ihnen kommen und Ihre Dienerin sein?“

„Aus Trotz gegen einen anderen?“ wiederholte Fürst Demeter. Als er das verstand und zugleich fühlte, wie liebevoll sie sich an ihn schmiegte, funkelten seine Augen plötzlich, und er sagte hart: „Ich glaube, es muß sehr pikant sein, eine Frau zu genießen, die sich einem aus Trotz hingibt! Wir haben jetzt in einer Viertelstunde die ganze Skala der Empfindungen durchgemacht. Wie wäre es, wenn wir auf den Grundton, von dem wir ausgingen, wieder zurückkämen? Als Sie mich oben im Saal mit Ihren Blicken trafen, da wollten Sie doch etwas von mir?“

Sie schwieg. Er lachte höhnisch auf: „Immer ehrlich! Nicht wie andere Frauen!“

Ihr war der Wechsel zu schnell, sie war zu ergriffen, leise sagte sie: „Ich will es nicht mehr!“

„Aber jetzt will ich es!“ entgegnete er, als der Wagen in den Park von Locaso einbog. Der Fürst ließ halten.

„Wir gehen zu Fuß zum Haus“, wandte er sich an Sofie.

„Der Kutscher könnte uns oben stören!“ setzte er höhnisch hinzu.

Er reichte ihr den Arm, und so schritten sie schweigend durch die dünnbelaubten Ästen.

Plötzlich hielt sie an: „Sie sind ein mächtiger Mann, Durchlaucht, Ihrem Willen hat noch nie eine Frau zu trotzen gewagt, nicht wahr? Ich aber, ich tue es! Ich habe keine Furcht vor Ihnen.“

„Wenn Sie keine Furcht haben“, entgegnete er ruhig, „so entspringt das Ihre eingeborenen Arroganz. Nicht in einem Rausch von Liebe, nein, aber mit der Macht meines Willens führe ich Sie dort hinauf — in meine Wohnung.“

Sofie hatte in der Tat keine Furcht. Ihr wuchs der Mut mit jedem Wort des Fürsten. Es überkam sie ein Freudenschauer in dem Bewußtsein, ihm zu trotzen.

„Durchlaucht“, erwiderte sie lächelnd, „noch sind Sie nicht regierender Fürst! Ich bin Ihre aufrichtige Anhängerin, verscherzen Sie nicht Ihre Krone!“

Es war ihm neu, daß eine Frau lächelnd auf eine Impertinenz antwortete. Zudem konnte er trotz seines

Ärger nicht umhin, einzusehen, daß sie recht hatte. Sie war als Anhängerin wertvoll und als Feindin gefährlich. Außerdem, der Trost gegen den anderen führte sie doch noch einmal in seine Arme, — und wenn nicht? Was lag daran!

„Gut“, sagte er mit einer plötzlichen Wendung, „ich erwarte Sie dann morgen abend — bis dahin hoffe ich regierender Fürst zu sein —, ich erwarte Sie an der kleinen Tür, die von der Poststraße in den Seitenschlülgel meines Palastes führt!“

Was Frauen wollen, kann man nie genau wissen, weil sie sich selbst nicht darüber klar sind. Sein plötzliches Nachgeben war Sofie nicht recht, fühlte sie doch, daß er nicht unbedingt hohen Wert auf sie legte. Ihr Sieg war ihr zu schnell errungen. Kaum wieder im Wagen, wünschte sie, daß Fürst Demeter nicht umgelehrt wäre. . . .

#### XI.

Am nächsten Tage herrschte merkwürdige Ruhe in den Straßen. Eine Stunde von der Stadt entfernt wurde ein Frühlingsmanöver abgehalten, und viele waren schon in der Früh hinausgefahren, um sich die Belte und das ganze Schauspiel anzusehen.

George Velescu hatte mit seiner Frau dem Manöver beiwohnen wollen; dann aber, infolge einer Nachricht, war er verhindert. So fuhr Sofie mit Veris und Nicu Navru.

George saß in seinem Redaktionszimmer und wartete auf die Rückkunft eines Boten, den er in die Unterstadt und in eine der entlegenen Vorstädte gesandt hatte. Er wußte nicht, woher ihm die Gewißheit kam, daß heute etwas Entscheidendes sich ereignen werde, daß eine Überraschung geplant sei. War es, weil der neu erwählte, fremde Fürst die Grenzen seines Reiches überschreiten sollte? Hin und wieder kamen ihm seine Vorstellungen traumhaft vor; er nannte sich einen Visionär, und doch, — obgleich ihm sogar seine Freunde nicht beipflichteten, stand es in seinem Herzen fest: der Würfel werde heute fallen.

Der Bote brachte Nachricht, daß verdächtige Menschenmassen gegen Locaso in Bewegung seien. Die Unterstadt sei auffallend menschenleer. Fürst Demeter habe seinen Palast noch nicht verlassen; am vergangenen Tage sei er mit Frau Velescu in Locaso gewesen. . . .

„Mit meiner Frau?“ fragte George erstaunt. . . . „Das ist kaum möglich.“

„Ich habe es vom Pförtner am Parktor in Locaso erfahren!“ entgegnete der Bote.

„Mit Sofie!“ sagte sich George. „Ei, das ist ja merkwürdig! Ob sie mit ihm an der Gruft des Kleinen gewesen? Nicht doch! Fürst Demeter huldigt keinen Sentimentalitäten. . . .“

George erinnerte sich, daß er früher, als er nicht darauf achtete, von der Freundschaft des Fürsten mit Fräulein Petru hatte reden hören und daß der kleine Raoul viel zu ihr gekommen sei, und auch sie ihn besucht habe. . . . War er, George, ein Werkzeug Fürst Demeters gewesen, als er Sofie heiratete? Hatte der Bojar höhnisch angedeutet, als sie seine Frau wurde? Fühlte er darum die instinktive Abneigung gegen die Frau, den tiefen Haß gegen Demeter? Er ballte seine Faust: „Zwischen uns muß es klar werden!“

In Unruhe ging George selbst auf die Straße. Er wollte durch Nebengassen auf die Chaussee nach Locaso gelangen. Was er auch sah, schien ihm verdächtig, und seine Gedanken hekten ihn so, daß er schwindig wurde. Er trat in eine kleine Schenke ein und ließ sich zu essen und zu trinken geben. Er bedrängte der Trübsinn.

Es war zwei Uhr vorbei, als er wieder aufbrach. Er winkte einem langsam vorbeifahrenden Wagen und bestieg ihn. Die Chaussee war still, nur von einigen Bauernkarren und ein paar ziehenden Juden belebt.

So kehrte George bald wieder um. Sollten Veris und Navru doch recht gehabt haben und Fürst Demeter derweilen nichts unternehmen? Dann wäre ja alles gut, denn nun war ja der fremde Fürst im Land!

(Fortsetzung folgt.)

## Eine Stiftung Helen Kellers für die erblindeten deutschen Krieger.

Just am Weihnachtstage traf bei dem Stuttgarter Verleger Robert Luz ein Brief aus Amerika ein, der in mancherlei Beziehung für uns Deutsche von Interesse ist und dessen Inhalt insbesondere bei unsern am Augensicht geschädigten Kriegern Freude erwecken wird. Deshalb sei er veröffentlicht:

Wrentham, Mass., 11. November 1916,

Lieber Herr Luz!

Ich schreibe Ihnen, um Sie freundlichst zu bitten, Sie möchten alle meine Einkünfte aus den deutschen Ausgaben meiner Bücher\*) zur Unterstützung deutscher, im Kriege erblindeter Soldaten verwenden. Ich möchte, daß dies geschieht, solange der Krieg andauert, und bis zum Schluß des Jahres, in dem der Friede wiederhergestellt wird. Das ist eine kleine Gabe für das deutsche Volk, dessen Wertschätzung und rasche Anteilnahme an Frau Nachs (geb. Sullivan, Lehrerin Helen Kellers) und an meiner Arbeit mich so oft ermutigt und erfreut haben. Ich wollte, ich hätte mehr zu geben! Aber zu dem, was es ist, gebe ich mein Herz mit dazu.

Meine Bewunderung für die Deutschen ist vermehrt worden durch ihre glänzende organisatorische Fähigkeit, ihren wilden Mut und ihre Kraft des Durchhaltens. Ich bin neutral: aber ich schaue immer noch auf das Land Beethovens, das Land Goethes und Kants, das Land Karl Marx' als auf ein zweites Vaterland. Aus der Nacht heraus, die mich umgibt, schwarz, unermesslich, endlos, halte ich meine Hand den tapferen jungen Männern entgegen, denen eine Granate das Augenlicht für immer ausgelöscht hat. Ihr heldenhaftes Opfer und ihr erbarungswürdiges Hilfsbedürfnis bringen sie mir sehr nahe. Ich kenne jeden Schritt des grausamen dornigen Weges, den sie zu gehen haben. Aber wieviel härter ist ihr Kampf als der meine! Sie müssen das Leben ganz von vorne wieder anfangen in einer Welt, die ihnen völlig fremd ist. Von neuem müssen sie anfangen zu arbeiten, ihr eigenes Leben zu leben, wenn sie je wieder ein gewisses Maß von Freude und Seelenfrieden erlangen sollen. Ich kann nicht rasten, bis ich alles getan habe, was ich kann, um sie aufzurichten helfen aus Elend und Verzweiflung.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich

Ihre treueregebene

Helen Keller.

Viele von uns werden sich über die Art und Weise, wie die Mithilfe angetragen wird, nicht weniger freuen als über die Hilfe selbst. Der Brief der taubblinden Helen Keller, die im Alter von 18 Monaten Gesicht, Gehör und Sprache verlor (als 25jährige hat sie unter größter Anstrengung leidlich sprechen gelernt), ist nicht nur ein schönes Zeugnis echten Menschentums, sondern für uns Deutsche auch ein erfreuliches Zeichen dafür, daß es auch in Amerika, wo die Lügenpresse im neutralen Lande am tollsten gegen uns gewütet hat, noch allerlei Leute gibt, die sich ihr Urteil nicht trüben lassen, die noch an die deutsche Nation und die deutsche Kultur glauben. . . .

Helen Kellers Bücher stehen einzig in der Weltliteratur da, hauptsächlich ihre merkwürdige „Lebensgeschichte“, die vor mehr als zehn Jahren erschien und namentlich in Deutschland ungewöhnliches Aufsehen erregte (die deutsche Ausgabe verzeichnet bereits über 50 Auflagen). Als blinde Taubstumme führte Helen Keller einen bewunderungswürdigen Kampf um ihr geistiges und seelisches Leben, worüber uns ihre Lebensgeschichte für alle Zeiten ein glänzendes Zeugnis ablegt. Marie von Ebner-Eschenbachs Worte seien hier noch angeführt: „Gestern habe ich „Die Geschichte meines Lebens“ tiefgegriffen und voll der wärmsten Bewunderung für die Verfasserin zu Ende gelesen. Als ein erhabenes Beispiel stillen Heldentums stehen Helen Keller und ihre Lehrerin (Miss Sullivan) vor meinen Augen.“

\*) 1. Geschichte meines Lebens. — 2. Optimismus. Ein Glaubensbekenntnis. — 3. Meine Welt. — 4. Dunkelheit. — 5. Briefe meiner Werbezelt. — 6. Wie ich Sozialistin wurde. (Verlag von Robert Luz in Stuttgart.)

Aus der Kriegszeit.

S. M. S. „Grille“ das älteste Kriegsschiff der deutschen Marine. Als letzter Zeuge der Seegefechte, die sich vor 52 Jahren zwischen der dänischen und der damaligen preussischen Kriegsflotte abspielten, ist in der deutschen Flotte noch die tapferere kleine „Grille“ vorhanden. Ihre Gefechte bei Jasmund (14. April 1864), bei Rügen (24. April 1864) und zwei Tage später bei Hiddensee gegen die Übermacht der dänischen Streitkräfte bezeichnen Ruhmesblätter in der Geschichte unserer Kriegsmarine. Aus Mahagoniholz auf einer französischen Werft am 9. September 1857 — also vor fast sechzig Jahren — vom Stapel gelassen, bildet die „Grille“, die noch nicht zwei Drittel der Größe eines modernen Hochseetorpedobootes erreicht, einen merkwürdigen Gegensatz zu der Kurzlebigkeit der heutigen Riesenschiffe. Sie war ursprünglich als Lustjacht für die Königin Viktoria von England gebaut, und besonders die Familie des Kaisers Friedrich hat das sehr seetüchtige und elegant eingerichtete Schiff oftmals zu Seereisen benutzt. Zu Beginn des Krieges gegen Dänemark beschloß Prinz Adalbert, die „Grille“ in ein Kriegsschiff umzuwandeln; sie wurde mit zwei gezogenen Brülspfündern armiert, Prinz Adalbert schiffte sich auf ihr ein und bot schon am 2. April 1864 einer dänischen Fregatte bei Bornbusch ein Seegefecht an, das aber von den Dänen nicht angenommen wurde. Aber schon wenige Tage später sollte die „Grille“ die Feuerprobe erhalten. Am 14. April verließ die „Grille“ den Hafen von Swinemünde, begleitet von „Arkona“ und „Nympe“, und bald darauf stieß man bei Jasmund auf das dänische Linienschiff „Skold“ mit seinen 66 Geschützen und auf die Fregatte „Sjælland“ mit 41 Kanonen. Auf 3500 Schritt Entfernung eröffnete die „Grille“ mit ihren zwei Geschützen das Feuer gegen deren 110. Zwei Stunden währte dieser Kampf. Die „Grille“ brachte dem Feind zwei Treffer bei, blieb aber selbst völlig unverletzt. Dann nahm sie den Kurs auf Swinemünde, verfolgt von den Dänen, die aber nach Osten entwichen, als sie vor der Swinemünder Bucht die preussischen Kriegsschiffe „Arkona“, „Nympe“ und „Lorelei“ zu ihrem Empfang bereitliegen sahen. Zehn Tage später — am 24. April — traf die „Grille“ an der Ostküste Rügens mit der Fregatte „Lordenstjöld“ zusammen, die 34 Geschütze an Bord führte. Diesmal blieb die kleine „Grille“ sogar unbestritten Siegerin; denn von den etwa 100 Granaten des Dänen traf nicht eine die schnelle, bewagliche „Grille“, die unablässig Kreise schlug und Achten beschrieb, während sie selbst der „Lordenstjöld“ drei Treffer beibrachte, so daß dieses das Gefecht abbrach und westwärts abmuste. Am 26. April erlitten „Lordenstjöld“, „Skold“ und „Sjælland“ nebst einem gepanzerten Schoner bei Hiddensee. Die „Grille“ dampfte ihnen in Begleitung von neun Kanonenbooten entgegen, aber zu einem rechten Gefecht kam es nicht, da die Dänen trotz ihrer 130 Geschütze die 24 preussischen Geschütze nicht angriffen. Nach dem Friedensschluß hat die „Grille“ ihre Kanonen nicht wieder von Bord getan. Sechs Jahre später hat sie ihre Geschüßläufe nochmals gegen einen Feind richten dürfen. Am 23. August 1870 stieß sie, begleitet von den Kanonenbooten „Drache“, „Blitz“ und „Salamander“ unterhalb der dänischen Insel Moen auf den französischen Aviso „Gironde“, bei dessen Verfolgung sie sich plötzlich vier französischen Panzerfregatten und einer ungepanzerten Korvette gegenüber sah. Da das Schießen gegenüber dieser Übermacht keinen Zweck haben konnte, dampfte die „Grille“, gefolgt von den Kanonenbooten, auf ihren Ankerplatz zurück. Ein Jahr vorher hatte die „Grille“ den Kronprinzen Friedrich Wilhelm zu den Feiertlichkeiten anlässlich der Eröffnung des Sueskanals nach Nordafrika geführt, 1876 wurde sie als Kaiserjacht durch die frühere „Hohenzollern“ abgelöst. Inzwischen ist eine neue „Hohenzollern“ gebaut worden, die aber vermutlich nach dem Kriege abermals bald einem Neubau weichen wird. Die kleine „Grille“ aber hat bis auf den heutigen Tag getreulich ununterbrochen Dienst getan, in Friedenszeiten vorzugsweise zur Abhaltung von Admiralsstabsreisen. Am 3. Juni 1908 sandte der Kaiser dem Kommando der „Grille“ seinen Glückwunsch zum 50. Jahrestage der Indienstellung des tapferen kleinen Schiffes. Darüber sind nun wiederum fast 10 Jahre ins Land gegangen, und es mögen ihrer noch viele folgen, ehe

die „Grille“, dieses letzte Wahrzeichen aus den Entstehungsjahren unserer Seewehr, zum letztenmal Flagge und Wimpel niederholt. (ab.)

Der Gesang der Maori. Die englischen Zeitungen beschreiben aus leicht zu begreifenden Gründen immer wieder, daß die verschiedenen wilden Rassen, die von fern her geholt und zur Teilnahme am Kampf in Europa gezwungen wurden, überglücklich sind, für das Mutterland streiten zu können, und daß sie es entrüstet ablehnen würden, in ihre Heimat zurückzukehren, bevor der Krieg siegreich beendet ist. Diese Behauptungen stehen in einem merkwürdigen Gegensatz zu einer im „Pearsons Weelly“ veröffentlichten Schilderung, der aus Neuseeland stammenden Maorikrieger, wobei eine Sitte, die von den Maoristämmen erst im europäischen Kriegsgebiet angenommen wurde, besondere Erwähnung findet. Jedes Mal nämlich, wenn ein Maori infolge einer Verwundung, die ihn felddienunfähig machte, seine Kameraden verläßt, um nach der ferneren Heimat zurückzukehren, kniet sich die zurückbleibende Truppe am Boden nieder und stimmt einen Chorgesang von „unbeschreiblicher Trauer“ an. Der Schluß dieser Gesänge wird dadurch charakterisiert, daß das Ganze sich meist in Tränen auflöst. Am merkwürdigsten aber ist die Schlußfolgerung, die „Pearsons Weelly“ aus diesen Tränenliedern der Maorikrieger zieht. Das Blatt meint nämlich, daß die Maori nur ihre Trauer darüber äußern wollen, daß es einem ihrer Brüder nicht mehr gestattet sei, auch weiterhin für die englischen Heeren zu kämpfen. Eine Auffassung, die die Maori selbst sicherlich höchlichst wundern dürfte!

Optische Zählvorrichtung und Frankiermaschine als Ersatz für Briefmarken. Bei den im Geschäftsverkehr so häufigen Massensendungen wird durch das Frankieren der einzelnen Briefe mit Postmarken verhältnismäßig viel Arbeit und Zeit verbraucht. Darum wurde öfter der Versuch gemacht, bei solchen Massensendungen die Briefmarke auszuschalten. In Bayern wurde auch vor einigen Jahren bereits mit einer diesen Zwecken wenigstens zum Teil entsprechenden Vorrichtung, die von dem bayerischen Betriebsingenieur Joseph Baumann konstruierten Frankiermaschine, versuchsweise die Massenablieferung von Postsendungen ohne Briefmarke begonnen. Die Frankostempelmaschine, um die es sich handelt, hatte bisher allerdings den sehr fühlbaren Nachteil, daß die Feststellung der Zahl der Sendungen nur durch Gewichtsermittlung durchgeführt werden konnte. Aus diesem Grunde müssen die einzelnen Sendungen sich völlig gleichen und genau dasselbe Gewicht haben. Wenn dann z. B. das Gewicht von 20 Einzelsendungen festgestellt ist, dividiert man das Gesamtgewicht der Sendungen durch die gewonnene Gewichtszahl und multipliziert das Ergebnis mit 20. Der Nachteil, daß die Sendungen alle das gleiche Gewicht haben müssen, ist der Grund dafür, daß die Reichspost bisher nur in verhältnismäßig seltenen Fällen die Frankiermaschine einführt. Es wäre von großem Vorteil, diesem Mangel abzuhelfen, da dann bei jeder Massensendung das Aufkleben der vielen Postwertzeichen erspart und die Gesamtsumme einfach am Schalter bar erlegt werden könnte. Dies soll eine neue optische Zählvorrichtung ermöglichen, über die Dr. Christian Ries im „Prometheus“ berichtet. Es handelt sich um ein automatisches Zählverfahren, das ohne Beeinträchtigung des zu zählenden Körpers vor sich geht. Eine solche Lösung des Problems ist aber nur auf optischem Wege möglich, wenn z. B. der zu zählende Körper durch die Wirkung seines Schattens oder seiner Farbe die Zählvorrichtung so zu beeinflussen vermag, daß die Lichtenergie in eine andere Energieform, etwa in elektrische Arbeitsleistung, umgesetzt werde. Hierfür eignet sich am besten das äußerst lichtempfindliche Selen, und dieses wurde auch für die fragliche Zählvorrichtung verwendet. Die zu zählenden Körper gleiten zwischen einer Lichtquelle und einer Selenquelle hindurch, und die dabei vermöge der Eigenschaften des Selen entstehenden Stromstöße wirken auf ein Zählwerk ein. Diese Maschine läßt sich auch zum Zählen von Briefen verwenden, und wenn man sie — was unschwer gelingen dürfte — mit der Frankiermaschine in Verbindung bringt, ist endgültig die Möglichkeit gegeben, den eingangs erwähnten Nachteil der letzteren auszuschalten. Der Vorteil wäre sehr groß, da sowohl Bureau- wie Postarbeit, Zeit und das zur Herstellung und zum Betrieb der Postmarke nötige Geld erspart werden würden.

# Neues vom Büchermarkt.

## Kriegs-Romane, -Novellen usw.

\* Die ausführlichen anschaulichen Briefe des Geschwaderpfarrers Kost über seine Kriegserlebnisse an Bord, der bei den Raftlandsinseln ein so frühes ehrenvolles Grab fand, sind u. a. in dem bei der bekannten Vaterländischen Verlagsanstalt Wilhelm Köhler in Minden i. W. soeben erschienenen reich illustrierten Buche „Deutsches Heldentum zur See“, herausgegeben von Wilhelm Köhler, 192 Seiten Text, zu finden.

\* Adolf Bong u. Comp. Stuttgart, bringt unter dem Gesamttitel „Mein Vaterland“ ein neues empfehlenswertes Buch „Vorwärts Hindenburg“ aus der Feder unseres früheren geschätzten Mitarbeiters Paul Lindenbergs.

\* Karte von Belgien und dem angrenzenden Nordfrankreich. 10 Blatt in Schummerungsmanier gezeichnet. Maßstab 1:200 000. Mit alphabetischem Ortsverzeichnis. Blatt 1: „Ostende-Opfern.“ (Stuttgart, Francksche Verlagshandlung.) Eine neue Karte von Belgien und dem angrenzenden Nordfrankreich beginnt soeben bei der Franckschen Verlagshandlung in Stuttgart zu erscheinen. Vor uns liegt das erste Blatt: „Ostende-Opfern.“ Die Karte überrascht durch ihre große Übersichtlichkeit.

## Romane, Novellen.

\* „November“, ein Roman aus dem Nachlaß Flauberts, ist soeben bei Kurt Wolff, Verlag in Leipzig, in der Sammlung „Der neue Roman“ mit Original-Lithographien von Ottomar Starke erschienen. Das Werk, ein Bekenntnisbuch des großen Dichters, in dem unsere Generation den Schöpfer und unübertroffenen Meister des neuen Romans sieht, erzählt von der schweren Jugend, dem schmerzlichen seelischen und erotischen Erleben eines jungen Menschen; es ist ein Meisterwerk, dessen erstaunliche Kraft und Größe schon die Concours und Baudelaire, die das Manuscript kannten, gerühmt haben. Der Grund der posthumen Veröffentlichung ist wohl nur in Flauberts Zurückhaltung in allem, was Selbst-erlebtes anging, zu suchen.

\* „San Salvatore.“ Novelle von Konrad Falke. (Verlag von Rascher u. Cie., Zürich.) Diese neueste Novelle des bekannten Schweizer Schriftstellers steht völlig im Sinne C. F. Meyers Nicht rüt, daß Falke, wie sein Vorbild es liebte, die eigentliche Fabel durch jemand erzählen läßt, nicht nur daß diese Fabel den bekanntesten Meyerschen Novellen von den verbotenen Liebesverhältnissen sehr ähnelt, auch die Sprache ist Meyer nachempfunden. Aber was wir beim Original loben, fällt hier ungünstig aus. Die Sprache wirkt künstlich altertümlich und ist für unsere Zeit viel zu breit und weitläufig; ebenso wie die eingestreuten Moral-folgerungen.

\* „Im Schatten der Saalburg.“ Kulturgeschichtliche Erzählung aus der römischen Kaiserzeit von H. v. GroLmann. Mit sechs farbigen Bildern nach Originalen von Prof. Emil Doepler d. J. (Dietrichs illustrierte Bücher der Völker- und Völkerkunde, 2. Buch.) Die Erzählung führt uns zurück zu den Quellen unseres Volkstums. Junge Germanen-kräfte rütteln an den Toren des römischen Weltreichs. Im Innern der Saalburg lernen wir das Leben und Treiben der Offiziere und Mannschaften der römischen Grenzfestung zu den Zeiten Marc Aurels kennen, und jenseits des Rines, der die Grenze der Römerherrschaft bezeichnen, führt uns die Erzählung in die Dörfer der Katten, die, noch unberührt von römischer Kultur, nach alter Germanenweise die Sitten der Väter pflegen. Am Schluß erleben wir die Zerstörung der Saalburg durch diese Katten. Von Prof. Emil Doepler d. J. sind die äußerst reizvollen farbigen Bildbeigaben, die uns in die Zeit der damaligen Saalburg zurückverlehen. Die Originale dieser Bilder sind im Besitze des Kaisers. Die Erzählung schildert, ganz besonders auch für die heranwachsende Jugend geeignet, in wertvoller Weise, wie aus dem Ringen zweier Welten einst in harten Kämpfen unser Volkstum geboren wurde. (Georg W. Dietrich, Hofverleger in München 23.)

\* Kürschners Büchersehach brachte wieder neuerdings viele seiner beliebtesten Hefchen heraus, die besonders geeignet sind, unsern Feldzügen Freude zu machen. Dagobert Poibsch schildert in seinen „Industriekritikern“ moderne Abenteuer, J. J. David bringt eine Erzählung „Das Söferecht“, E. Besh einen Roman „Am schönen Matin“, Eben Elbestad einen Kriminalroman „Der Mann mit den Tausendkronenscheinen“, Artur Brausewetter den Roman „Der Armeepastor“, Alice Stein-Landesmann eine Novelle „Zwei Frauen“, Paul Hense zwei Novellen „Er selbst“ und „Herzenbände“ und Annh von Konhubs einen Roman „Friedels Liebe“, der seinerzeit den Lesern des „Wiesbadener Tagblatt“ besonders gut gefiel.

\* Der vom Dürerbund durch Leo Freiherrn v. Galoffstein herausgegebene „Schatzgräber“ (Georg D. W. Callweh,

Verlag, München), dessen rote Bändchen zu Tausenden und Abertausenden in der Heimat und von unseren Feldzügen begehrt werden, bringt 6 neue Bändchen heraus. Nr. 95: „Mutter Nias Geburtstag.“ Lustspiel aus der Goethezeit in drei Akten. Von Hedwig Meuler-Wasler, Zürich Nr. 96: „Die alte Wirtin.“ Von Anna Croissant-Ruff Nr. 97: „Nordenaars Graf.“ Von Hans Grimm, unserem gelegentlichen Mitarbeiter, bekenntlich ein Wiesbadener. Nr. 98: „Erzählungen an Bord.“ Von Alfons Baquet. Nr. 99: „Im Sonnenschein.“ Von Theodor Storm. Nr. 100: „Sachsenklemme.“ Von Albert von Trentini.

## Medizinisches.

\* Dr. S. Deffer: „Heilen und Helfen.“ (Stuttgart, „Kosmos“, Gesellschaft der Naturfreunde, Francksche Verlagshandlung.) In dieser schweren Zeit, welche so viele Wunden schlägt, erscheint rechtzeitig das kleine Buch. Es bietet so manchen Trost, so manchen Aufmunterung und kann deshalb sowohl Verwundeten als auch deren Angehörigen als eine Verheißung empfohlen werden. Der Verfasser schildert in anschaulicher Weise, wie die Natur selbst heilend eingreift, wie der Zellenstaat seine Kräfte ausschüttet, um zerrissene und zerstückelte Gewebe wieder gebrauchsfähig und heil zu machen. Als Unterstützung, nicht als Gegenjah zu der Naturheilung, handelt dann ein Kapitel über die Hüfe, die der Arzt vermöge der hoch entwickelten Technik so gar bei aussichtslos erscheinenden Fällen bringen kann. In großen, starken Zügen werden eine Anzahl von Verletzungen leichter und schwerer Art geschildert und das Eingreifen der ärztlichen Kunst zum Teil durch gute Abbildungen erklärt. Den Schluß des recht lebhaft und anschaulich geschriebenen Buches bildet ein Abschnitt „Der Wille siegt“. Hier wird gezeigt, wie Beharrlichkeit und Ausdauer es fertig bringen, auch bei Verlaß von Gliedmaßen eine Berufstätigkeit wieder ermöglichen und wie die Kunst durch Ersatz der fehlenden Glieder als Unterstützerin der Natur auftreten kann. Wir empfehlen das Buch wärmstens sowohl Verwundeten als auch deren Angehörigen. Dr. C. M.

## Lehrbücher.

\* Die künstlerische Gestaltung der Industriebauten. Von Architekt E. Weutinger, Wiesbaden. 154. Flugschrift des Dürerbundes. (Verlag von Georg D. W. Callweh, München.) Nach dem Kriege werden zweifellos viele industrielle Neubauten entstehen. Dann sollten auch all die ästhetischen Fortschritte unserer modernen Baukunst zur Geltung kommen, daß wir nicht wieder wie in den ersten Jahrzehnten nach 1870 eine Verfallhandlung unserer Heimat durch sinnlos häßliche Bauten erleben müssen. Daß Industriebauten zweckmäßig und schön sein können, zeigt der Verfasser in höchst interessanter Weise zunächst an Beispielen aus früheren Zeitaltern und erörtert weiter den Industriebau als eine besondere Gestaltungsaufgabe der Neuzeit und die dafür angebenen künstlerischen Möglichkeiten.

\* R. v. Deders Verlag, G. Schend, Kgl. Hofbuchhändler in Berlin, versendet soeben seinen neuesten „Verlags-Katalog“, der neben einem umfangreichen Bücherverzeichnis an allgemein Wissenswertem namentlich die Geschichte dieses aus der Mitte des 17. Jahrhunderts stammenden, berühmten alten Verlagshauses (gegründet 1718) enthält, der unter Friedrich dem Großen und unter Friedrich Wilhelm III. zu der ersten Verlagsfirmen zählte und bis zur Gründung der Reichsdruckerei die gesamten Druckarbeiten für den Preussischen Hof und Staat ausführte.

\* Heinrich Vralle: „Flechtarbeiten.“ Aus Papier, Flächenmuster, Umsledungen von Körben und zylindrischen Hohlformen. Aus Leddigrohr: Allerhand Spielzeuge, Untersätze und Körbe. Aus Widelrohr: Reifenspiel, Körbe und Schalen, Taschen und Schuhe. Mit 32 Abbildungen auf 16 Tafeln und 134 schematischen Zeichnungen. (Verlag von B. G. Teubner, Leipzig und Berlin, 1916.)

\* Ein neues Buch für Handarbeiten ist mit dem in Frauenkreisen weitbekanntem „Favorit-Handarbeitsalbum für 1917“ im Verlag der Schnittmanufaktur, Dresden-N. 8, soeben erschienen. Das Handarbeitsalbum ist mit seinen vielen Hunderten Vorlagen ein guter Berater im großen Gebiet der Handarbeit. Es verdient als besonderer Vorzug hervorgehoben zu werden, daß zur bequemen Nacharbeit aller Vorlagen die bekannten Favorit-Handarbeitsmuster zum Aufplätten erhältlich sind.

\* „Das praktische Flickbuch“, das von der Schnittmanufaktur, Dresden-N., soeben herausgegeben worden ist, darf als ein sehr nützliches Buch zur rechten Zeit erscheinend bezeichnet werden. Das praktische bildreiche Flickbuch zeigt und lehrt alles Wissenswertes auf diesem Gebiet und kann jeder Frau mit seinen wertvollen Ratschlägen bestens empfohlen werden.